

Carsten Ahrenholz

**V I A**

© C. Ahrenholz  
[www.carsten-ahrenholz.com](http://www.carsten-ahrenholz.com)  
[contact@carsten-ahrenholz.com](mailto:contact@carsten-ahrenholz.com)

Mit schepperndem Schutzblech die alte Casilina lang, von Porta Maggiore kommend, aus der nächtlichen Innenstadt. Ein paar Tage vorher hatten Herbstregen eingesetzt, einen Monat später etwa als gewohnt. Bis Mitte Oktober dieser glutheiße Sommer, ein halbes Jahr fast ohne Niederschlag. Entsprechend heftig dann die Gewitter und Wolkenbrüche, die tagelang über der Stadt niedergingen. In der Nähe hatte es Überschwemmungen gegeben. Die Zeitungen waren noch voll davon.

In dieser Nacht eine Party, auf die sie nur indirekt eingeladen war. Paolo erzählte ihr davon, gab ihr die Adresse, obwohl sie ihn doch beim Einweihungsfest ihrer neuen Wohnung übergangen hatte.

Wer heute nacht der Gastgeber war, der oder die — keine Ahnung. So viele neue Gesichter, so laut und so viel Alkohol — genau das Fest, das ich brauchte diese Nacht. Sich wieder mal in Menschen baden, unbekannt zum größten Teil, in Menschen, Gesprächsfetzen, Musik. Ich glaube, sogar Polnisch wurde gesprochen, sicher aber Amerikanisch, Deutsch und etwas, das sich wie eine zweite osteuropäische Sprache anhörte. Laura aber meinte, dass es Portugiesisch sei.

Und ich mittendrin, gedankenlos, wie in Sicherheit. «So kennt man dich ja gar nicht mehr!» Ach Paolo, wenn du wüsstest! Wie ich ihn hasse, diesen Satz! Als müsse man mühsam erst sich erinnern an die, die sonst immer ich war. Verdammt, diese Löcher! Hab ich Pech, springt mir hier die Kette wieder ab. Was ras ich auch so!

Sie hört einen Moment auf, mit solcher Vehemenz in die Pedalen zu treten, lässt sich ein Stück bergab bis zu der Stelle rollen, an der die Straße nach links und unter dem Aquädukt

herläuft. Vorsichtig, im Stehen tretend, durchquert sie die schwarzen Regenmassen, die sich dort gesammelt hatten.

Vielleicht hat er recht. Vielleicht hat Paolo recht, und es war heute wirklich das erste Mal, dass ich wieder Genuss finden konnte an einem dieser Feste. Vorher hat man mich ja doch nur nah am Heulen gesehen, nah am Wasser gebaut, wie man sagt. Und heute, ein bisschen Konversation nur hier und da, nichts als ein paar leichte, freundliche, nichtswollende Worte. Und was ich getanzt hab heute Nacht! Fast hätt ich schon vergessen, wie gern ich doch tanze.

Die Straße, meine Straße, in Dunkelheit. Stromausfall noch immer, seit letzte Woche der Blitz einschlug. Aber was soll's. Die leichte Steigung noch, dann bin ich ja auch schon zu Hause. Ist das eine Nacht! Der halbe Mond, scharf abgegrenzt, hoch über den langsam sich verziehenden Wolken; die leuchtenden Pfützen, der rissig schimmernde Asphalt, die tief im Schatten des Aquädukts vermauerten Bögen. Dir hätte das jetzt sicher auch sehr gefallen. Aber nein: keine Träume mehr. Sich hinlegen und nur still diese Nacht genießen. Auf dass sie reife und sich ausbreite in mir, von keinen Gespenstern gestört.

Zwischen Aquädukt und Eisenbahn hat man diese Straße hier anscheinend vergessen. Sogar die Müllabfuhr kommt selten jetzt; besser, man bringt die Säcke gleich bis runter an die Casilina. Damals, als die Baracken in den Wasserleitungsbögen noch standen, der Straßenstrich noch existierte, da hatte sie wenigstens noch ihren schlechten Ruf. Man sagte: «die Via Soundso», und gleich wankten Köpfe bedenklich hin und her, bedenklich oder lüstern, je nachdem. Selbst damit ist es nun allmählich vorbei, seit weiter draußen in den Neubauvierteln die gelb-weißen Wohnblocks für Obdachlose stehen.

Seltsam, wie viele dann immer noch kamen und brachten Ketten an an ihren Baracken, sicherten Fenster, fingen an zu streichen, stellten Töpfe mit Kakteen und Geranien auf. Als das dann alles weggerissen wurde, blieben in den vermauerten Bögen nur Tapetenreste zurück, farbiger Verputz, Fensterstücke. Davor dieser schmale Streifen Niemandsland. Und das hier, auf der anderen Seite der Straße: die Werkstätten und die alten zweistöckigen Häuser, halbverwilderte Gärten, Autowracks. Dahinter die Bahn. Ich

hab nie aufgehört, diese Straße zu lieben, war so froh, als ich nochmal eine Wohnung hier fand. Die andre für zwei war ja wirklich zu klein.

Die Pinie endlich. Wie das Wahrzeichen der Straße. Neigt sich halb darüber, stemmt ihre schweren Arme in die Luft, die schwarze Nadelwolke hoch in die Nacht. Mit all den Sternen um die Krone sieht sie aus, als würde sie denken, als würde sie ahnen, dass es bald mit ihr zu Ende ist. Unten schält sie sich jetzt schon. Ihr bleicher Stamm wie ein Knochen.

—Ruhe, ruhig, ich bin's ja nur!

Machen die ein Theater mit ihren Sprüngen gegen die Eisentür! Nun, wecken können sie hier ja niemanden mehr.

Das Tor kaum geöffnet, schon ist einer durch. Zuerst nur zur Begrüßung springt er am Rad und an der Ankommenden hoch, entfernt sich dann immer weiter und macht sich im Schatten des Aquädukts davon.

—Hey, halt! Hierher! Komm zurück!

Den andern mit dem Vorderrad zurückgedrängt: Der wird bleiben.

—Hierher, sag ich! Hörst du nicht!

Hat ja doch keinen Sinn.

—Komm! Komm! Hierher, zurück!

Das fehlt jetzt gerade, dass mir der noch abhaun muss! Nun, soll er sehen. Soll er selbst sehen, wo er bleibt.

—Jetzt las mich doch erst mal das Rad abstellen!

Du würdest dich sicher wundern jetzt, mich hier mit den beiden Hunden zu sehen. Ich habe selber nie daran gedacht, einmal mit Hunden zu leben, und hab mir auch niemals welche angeschafft. Die waren plötzlich da, und da sie plötzlich da waren, so ganz von allein, da war es dann auch gut. Inzwischen, ich glaube, die würden mich auch verteidigen hier.

Zuerst kam der Boxer, der unten angebunden war im Hof: zweimal am Tag kalte Nudeln, einmal am Tag vor die Tür. Ein fettes, unansehnliches Tier ist so aus ihm geworden. Manchmal auch ließ ihn jemand frei im Hof, da kam er dann jeweils hoch zu

mir. Zuerst nur ein paar Stufen, dann immer mehr. Dass er inzwischen ganz bei mir ist, stört niemanden weiter. Es bringt ihm auch niemand mehr Nudeln mit.

Damit er abnimmt, hab ich ihn dann regelmäßig am Rad mitgeführt, und so haben wir vor Wochen den Setter getroffen, der viel weniger scheu ist und gleich mitkam bis zur Tür. Tatsächlich habe ich nichts getan, außer ihr Hiersein akzeptiert. Und zu fressen gegeben, das versteht sich von selbst.

Himmel, was die Treppe schwankt!

—Na, schon oben?

Guck nich so. Getrunken, betrunken, wieder einmal. Linda inzwischen keinen Tropfen mehr, seit sie mit ihrem Amerikaner ist. Nur noch Orangensaft, sagt sie, und auch keine Zigaretten. Fast windstill jetzt, sogar auf der Terrasse. Kühle, saubere Luft, zum ersten Mal seit Monaten so. Das da, das ist der Große Wagen. Das einzige Sternbild, das ich immer erkenn. Sollte mir doch mal 'n Buch über Sternbilder besorgen. Oder leihen, aus der Bibliothek. Oder Alessandro fragen, der interessiert sich doch dafür. Benennen. Unvorstellbar, dass man Zeichen darin fand. Großer Bär, Großer Wagen. Luftpumpe, Paradiesvogel, Wassermann. Das da der Kleine, am Horizont. Pinie, Wasserleitung, Stadt. Blumen in Töpfen, in Blumentöpfen. Blumen gießen. Ach was, nach all dem Regen!

Ohne Mondlicht wär das mit den Schlüsseln jetzt — sollte doch bald mal 'ne Lampe anbringen hier. Im Sommer brauch ich die sowieso. Wenn dann auch wieder

—Du bleibst draußen!

Strom da ist.

Gut riecht das nach Farbe. Lack. Sicher noch 'ne ganze Weile.

—Oh nein!

Das darf ja wohl nicht wahr sein! Also noch immer! Wochenlang nichts und dann mit einem Mal! Na hoffentlich nur hier. Mist, verfluchter, muss also doch noch der Dachdecker kommen! Hat mir schon gereicht, wie er einmal hier war, wegen dem Kostenvoranschlag.

Sonst wohl dicht. Arbeitszimmer, Küche — auch weiter nichts. War ja nett von Bernhard zu helfen, so einfach ist das aber doch wohl nicht. Selbst bei so 'nem Flachdach

nich. Nun, den Steinböden ist's gleich. Den Leuten unten in der Werkstatt auch. Alles decken, das ganze Dach, ich seh's schon kommen. Die Stücke Teerpappe, die Bernhard besorgt hat — so billig war das auch schon nicht. Ist ja eigentlich Sache des Vermieters, hätt ich das nicht unterschrieben so. Die niedrige Miete bei Übernahme aller Kosten. Aller anfallenden Kosten. Und das mit dem Dach, das wusst ich ja von Anfang an. Dann die Decke noch mal streichen. Das aber ja das kleinste Problem.

Mondmilch, Mondblut, kalte Glut.

Ach was, ich wisch das doch noch auf. Das ist für heute dann aber die letzte Aktion.

Das erste Mal, dass ich 'n Handwerker brauch. Und dann gerade den! Sicher einer, der die Straße noch von früher her kennt. Schon wie der spricht. Die Pausen. Der wissende Blick. Andeutungen, plump, wo immer es geht. Versteh oft nicht mal, was meint der überhaupt? Oder einer von denen, die mit vierzig noch bei Mamma wohnen. Noch oder wieder, nach kurzem Ausflug — ja, wohin? Hat aber doch nur Geld gekostet, und ernährt hat er sich auch nich gut. Also erst mal nur zu den Mahlzeiten wieder heim. Und dann, na bitte: Warum denn dann nicht gleich wieder ganz? Ist doch ein Jammer um die Miete, zu Hause war ja alles umsonst. Dein Jugendzimmer? Natürlich wie immer. Unberührt, so oder so.

Und dann eine Frau, die hier alleine wohnt. Sicher 'ne Nutte. Was soll er auch denken? Sein ganzes verbogenes Innen wabbert hier aus, und ich muss es ertragen. Brauch ihn ja.

—Was wollt ich denn hier? Ach ja, der Eimer.

Besser Wasser rein, kippt sonst ewig um beim Wringen. Seltsam, das hat man oft schon mir nachgesagt: Lebt von Männern. Selbst jetzt, wo ich nicht mal mehr Nachbarn hab. Flappsatt die dicken Aufnehmerflusen. Fast schade um den Flecken Mond.

—Oh, was für 'n Gesicht! Der kommt schon wieder, dein Kollege, wirst schon sehen.

Doch erstaunlich, was da noch immer durch die Decke kommt. Tropft sogar noch leicht. Und dann erst heute. Ganz feine Risse, haarfeine Kanäle müssen das sein. Ist

deshalb auch so schwer zu bestimmen, wo's eindringt und welche Wege es nimmt. Schöne Summe, ich seh's schon kommen. Aber so wenigstens ist der Scheiß Voranschlag umsonst. Wie heißt der eigentlich? Irgendwas mit Pe. Das hab ich aufgeschrieben irgendwo.

So, Signore P. anrufen morgen nicht vergessen. Mal sehen, ob der wieder schleimt. Du hast ja sogar mal gesagt, ich soll mich nicht ganz verschließen davor. Sollte offen sein, verführbar selbst für das, was die von mir denken. «Weiter zurückziehen jedenfalls solltest du dich nicht.»

Wohin auch zurück? Wo ich hergekommen bin? Auch ich wie der, von dem ich so denke? Obwohl: sogar daran hab ich gedacht. Zum ersten Mal einen Schritt zurück zu machen, zum ersten Mal allen Stolz Stolz sein zu lassen, sich in den Zug zu setzen und — ciao bella, ciao Italia. Sieben Jahre Rom. Ich dacht oft selbst, es reicht, ich geh zurück. Aber das jetzt, diese Nacht, die hat mir doch wieder Mut gemacht. «So kennt man dich ja gar nicht mehr!» Ach, Paolo! Den Kopf zurückgeworfen und gelacht. Ein falsches Lachen, aber immerhin. Paolo kann ich nicht böse sein.

Jetzt nur noch den Eimer unter die tropfende Stelle stellen, sonst ist nichts mehr zu tun. Den Tropfen zusehen, wie sie durchs Mondlicht fallen und im Dunkel des Eimers zerschlagen. Mehr ist nicht mehr zu tun. Alles fertig, bis auf das Dach. Alles, was ich vorhatte, gemacht. Durst hab ich. Ob das schon der Nachdurst ist?

Sie holt sich ein Glas Wasser aus der Küche, nimmt im Gehen ein paar Schluck und setzt sich im Eingangszimmer aufs Sofa. Zieht die Beine hoch, legt sich eine Decke über die Füße, stellt das Wasser auf ein Tischchen neben sich. Hinter dem Haus ein Güterzug rollt kreischend durch die Weichen. Nach Tuscolana aufs Abstellgleis, rüber nach Trastevere oder weiter.

Die fahren also immer noch. Fahren ja auch sonst um diese Zeit. Hör sie ja immer. Das heißt nie, ich hör sie eigentlich nie mehr wie jetzt. Dabei bin ich zu Anfang bei jedem fast aus dem Bett gefallen.

Gute Idee, das Sofa hier gegenüber der Eingangstür. Der Blick auf die Terrasse, die Pinie, die Wasserleitung bei Tag. Ich wünschte, du könntest das sehen jetzt. Den Streifen

Himmel über dem Schwarz des Aquädukts, den Boxer quer da in die Tür gelegt. Graubraun sein breiter Rücken.

Und der, der andere, der flieht jetzt durch die Nacht. Fliegt, die Nase dicht am Boden, das lange dünne Fell im Wind. Jagt, wittert, sucht. Dann kreisen, enges Kreisen um sich selbst. Zur Erde fallen sich gelassen, die langen Beine schlagen in der Luft. Den schlanken Körper im Morast sich wälzen. Die Augen geschlossen. Die Augen zu. Bin mal gespannt, wann der wiederkommt, der Hund.

Jetzt hab ich mich doch wieder ans Alleinsein gewöhnt, ans stille Dasitzen, ans Ausruhen so. Ohne mit jemand reden zu können. Oder zu müssen, wie man will. Ohne sich jemand mitteilen zu können. Man gewöhnt sich mit der Zeit. Immer ans jeweilige Gegenteil. Aber ich hab mich doch wieder lange einsam gefühlt, verlassen, was ich ja auch bin, bin ja auch verlassen worden, wie soll man sich schon fühlen. Man hält dann das Nichtstun nicht aus, das bloße Dasitzen, die Stille. Bin jetzt wohl wieder alleine, aber nicht mehr einsam, was ich lange war. Kann dem feuchtglänzenden Mond zuschauen, wie er langsam verdunstet, verdampft. Ohne Panik dabei. Jetzt, im Gegenteil, beruhigt es, wenn die Zeit so unendlich langsam vergeht.

Was hab ich am Anfang die Tage gezählt! Wie als Kind die Jahre, wenn man älter werden will. Jeder Tag wie ein Jahr, wie bei Süchtigen Entzug. Der erste Tag. Der erste Tag! Dann zwei. Zwei ganze Tage und die Nacht. Dann drei. Dann fünf. Eine Woche! Die erste Woche. Eine Woche und ein Tag. Acht Tage, sieben Nächte. Zwei Wochen schon. Keine Veränderung, so gut wie keine. Drei. So lang ist das schon her?

Der erste Monat. Rückfälle jeden Tag. Der zweite. Wird wohl doch irgendwie besser. Wie soll's auch werden, wenn man von ganz unten kommt? Ein Vierteljahr. Ein halbes. Im — November, Dezember, Januar, Februar — in vier Monaten ein ganzes Jahr. Ein ganzes Jahr.

\* \* \*